

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 5 (1900-1901)
Heft: 4

Artikel: Der Gesangunterricht auf der Elementarstufe [Teil 3]
Autor: Dreier, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hatten doch die Schule lieb. Rosa Klötzli wusste gut mit Kindern umzugehen und legte grosses Gewicht auf die Charakterbildung der ihr anvertrauten Kleinen. Mit unermüdlicher Geduld und Konsequenz suchte sie ihre Schüler an Ordnung und Reinlichkeit zu gewöhnen und gab sich die grösste Mühe, auch die Schwachbegabten mit der Klasse weiter zu bringen. Den Armen war sie eine treu sorgende zweite Mutter. Und ihre redliche, getreue Arbeit war nicht umsonst. Sie erfreute sich grosser Ankänglichkeit auch von Schülern, die längst der Schule entwachsen waren, und freudig und vertrauensvoll brachten ihr die Eltern ihre Kinder in die Schule; sie wussten, sie waren in treuer Hut.

Was Rosa Klötzli ihren Mitarbeitern an der Schule war, das hat einer ihrer Kollegen am offenen Grabe treffend gesagt: „Eine treue, hingebende Kollegin war sie. Schlicht und einfach, gerade und offen war ihr Wesen; darum war sie uns allen eine liebe Freundin. Wir fühlten uns zu ihr hingezogen, und es war eine Freude mir ihr zu verkehren, war es im geselligen Kreis, war es bei den mannigfachen Beratungen und Zusammenkünften, wo es galt, das Wohl der Schule zu fördern. Mit klugem Rat und wenn es galt mit der That, hat die liebe Verstorbene in nie ermüdender Teilnahme mitgeholfen und mitgewirkt. Die Arbeit, welche ihr übertragen wurde und der sie sich stets willig unterzog, sie wurde immer nach bestem Wissen und Können aufs Gewissenhafteste ausgeführt“.

Und welch eine treue, zuverlässige Freundin war sie! Hingehend, aufopfernd und verschwiegen, genoss sie das Vertrauen vieler. Liebevoll und selbstlos wusste sie sich in die Verhältnisse anderer hineinzudenken und nahm warmen Anteil an allem Leid und aller Freude derer, die ihr nahe standen. Unwandelbare Treue und Zuverlässigkeit waren Hauptzüge ihres Charakters, Begeisterung für alles Schöne, Edle, und Gute erfüllte ihr Herz.

Eine heftige Lungenentzündung machte diesem an Arbeit und Liebe reichen Leben in wenigen Tagen ein Ende. Überaus zahlreiche und prachtvolle Blumenspenden füllten das Zimmer der lieben Verblichenen und zeugten von der warmen Sympathie, die ihr von allen Seiten entgegengebracht wurde. Am 28. November wurde ihre sterbliche Hülle der Erde übergeben. Ergreifende Gesänge ertönten im Trauerhause und am Grabe als letzter Gruss an die bis an ihr Lebensende allezeit sangesfrohe Kollegin. Wir schliessen mit dem Abschiedswort ihres Kollegen: „Eines mag uns trösten in unserm Leide: Auf der Höhe ihres Wirkens und Schaffens ist sie uns entrissen worden. Darum steht ihr Bild in unserer Erinnerung als dasjenige einer ganzen Persönlichkeit, die, noch unberührt von aller Hinfälligkeit des Alters, in voller Kraft wirkte und den Samen des Guten in die jungen Herzen streute. Ihr Andenken wird uns deshalb um so treuer und unvergänglicher bleiben“.

Der Gesangunterricht auf der Elementarstufe.

Von *R. Dreier*, Lehrer.

(Fortsetzung.)

Dazu kommt ein weiterer Umstand: Man kann immer wieder die Erfahrung machen, dass, selbst im 4. Schuljahr noch, namentlich schwächere Schüler nicht imstande sind, einzelne herausgerissene Stücke der Tonleiter vor- oder rückwärts mit der Stufenfolge der Töne zu benennen (z. B. la, sol, fa, mi) oder die gegenseitige Stellung mehrerer unmittelbar auf einander folgender Töne der Tonleiter

anzugeben (z. B. la ist oberhalb sol, oder sol ist zwischen la und fa). Dagegen weiss doch schon im zweiten, ja sogar im ersten Schuljahr jedes einigermaßen bildungsfähige Kind, wie die Zahlen 1 bis 8 in auf- und absteigender Reihe sich folgen und dass vor 7 die Zahl 6 oder zwischen 3 und 5 die Zahl 4 steht und so fort.

Also auch die Einprägung der Stufenfolge der Töne wird durch Anwendung der Ziffern erleichtert.

Dazu kommt noch weiter der wesentliche Vorzug, dass *die Notierung der Töne ohne Anwendung der Notenschrift* — wie sie in den ersten zwei Schuljahren verlangt oder doch angezeigt ist — *mit Ziffern viel kürzer, einfacher und weniger zeitraubend* ist, als mit dem doremi. Eine kürzere und einfachere Notierung wird es da überhaupt kaum geben, vergleiche z. B. die Uebung: 1 3 | 5 3 | 4 5 | 3 2 | 6 8 | 5 3 | 4 2 | 1 2 ||.

Aber auch *bei Anwendung der Notenschrift dienen die Ziffern wesentlich zur Erleichterung des Notenlesens und damit des Lesesingens*. Das Abzählen der Notenlinien und Zwischenräume drängt sich ja förmlich auf, und mit Leichtigkeit können diese Linien und Zwischenräume mit der ungeraden oder geraden Zahlenreihe in Verbindung gebracht werden (Linien: 1 3 5 7 Zwischenräume 2 4 6 8 oder umgekehrt, später erweitert zu 1 3 5 7 2 4 6 8 und 2 4 6 8 3 5 7).

Ein Uebelstand der Ziffernmethode könnte namhaft gemacht werden wollen: der unschöne Klang der Zahlwörter beim Singen, und die daherige Unzweckmässigkeit der Ziffer als Singlaut. Gewiss wird ein Tonstück mit „eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs oder sex und sieb“ nichts weniger als gar angenehm klingen.

Allein das, was hier ein Uebelstand zu sein scheint, möchte ich gerade als *grossen Vorzug* bezeichnen. In dem natürlichen Bestreben, diesen Missklang zu vermeiden, wird man nämlich genötigt werden, den Singlaut von allem Anfang an von der Tonbezeichnung unabhängig zu machen, mit andern Worten, man wird genötigt sein, *die Töne mit andern Silben als mit ihren „Namen“ zu singen*, was ich als „*freies Treffen*“ bezeichnen möchte. Der Sänger muss befähigt sein, *die Tonbezeichnung bloss zu denken*, dadurch aber doch die Tonvorstellung richtig wieder zu erwecken und so *den bloss gedachten Ton mit jeder beliebigen Silbe zu treffen*. Dass diese Fähigkeit die Hauptbedingung für das Textsingen ist und deshalb das Hauptziel des Gesangunterrichtes bilden muss, dürfte kaum bestritten werden.

Streitig kann bloss die Frage sein, *wann* die Uebung in diesem „freien Treffsingen“ zu beginnen habe.

Zur Beantwortung dieser Frage möchten folgende Erwägungen zweckdienlich sein.

Vielleicht nicht bald in einem andern Fache, wie in dem des Gesanges und der Musik überhaupt, ist alles Können so sehr eine Frucht steter Uebung und langer, tief eingedrungener Gewohnheit. Uebt man nun lange Zeit stets nur das Treffen der Töne mit ihren Stufenamen (doremi), so verschmelzen schliesslich Tonvorstellung, Tonbezeichnung und Singlaut durch die beständige gleichartige Gewöhnung so eng miteinander, dass eines auch bei grösster Gedankenlosigkeit des Sängers ganz unwillkürlich und rein mechanisch dem andern ruft, und so Noten allerdings mit einer gewissen Virtuosität gesungen werden können. Allein so bald jenes Trio (Tonvorstellung, Tonbezeichnung und Singlaut) einmal gewaltsam auseinander gerissen wird, sobald z. B. der Tonname

einmal nicht Singlaut ist, kann auch die Tonvorstellung nicht wiedererweckt und der Ton nicht getroffen werden. Ist vielleicht umgekehrt die Tonvorstellung vorhanden, so kann kein anderer Laut als der Tonname dazu gesungen werden, und so geht gleich alles in die Brüche. Es fehlt eben an der *Uebung* im „freien Treffsingen“. Die bisher gemachten Erfahrungen stimmen mit diesen theoretischen Reflexionen völlig überein. Man hat bis jetzt dieses „freie Treffsingen“ spät angefangen, hat dann nicht mehr Zeit gefunden, es recht intensiv zu betreiben und als Frucht schliesslich die herrschende Unfähigkeit im „Vomblattsingen“ und die damit verbundene geist- und sangeslusttötende allbekannte Notenpaukerei geerntet. Das ist „die Macht der Gewohnheit“!

Aber noch mehr! Durch das lange ausschliessliche Notensingen wird das „freie Treffsingen“ nicht nur nicht gefördert, sondern sogar wesentlich erschwert. Ist das gedankenlose Notenpauken einmal zur Gewohnheit geworden, so muss diese üble Gewohnheit erst beseitigt und erst nachher kann die andere bessere Gewohnheit des denkenden „freien Treffsingens“ erworben werden. Wie schwer es aber ist, alte Gewohnheiten zu beseitigen, lehrt ja die Erfahrung zur Genüge. Wir haben also beim Doremisingen einen doppelten Zeitverlust: erstens ist für das „freie Treffsingen“ die Zeit verloren, die wir auf die Uebung des Doremisingens verwenden und zweitens auch die, welche notwendig ist, die üble Gewohnheit des bloss gedankenlosen Notenplärrens wieder zu beseitigen.

Diese Zeitverluste müssen wir zu vermeiden suchen, und das können wir durch *möglichst frühe Einführung des „freien Treffsingens“*. Je früher wir dasselbe einführen und üben, desto weniger wird das gedankenlose Doremisingen, desto mehr dagegen das „freie Treffsingen“ zur Gewohnheit. *Beginnen wir es gleich von allem Anfang an*, so wird das mechanische Notensingen nie ein Hindernis bilden, das wir erst überwinden müssen, und alle Zeit und Kraft, die wir sonst im Dienste des Doremisingens vergeudeteten, steht uns zur Uebung des „freien Treffsingens“ zur Verfügung und wir können so direkt, ohne Umwege, auf unser Ziel, das Vomblattsingen, lossteuern. (Fortsetzung folgt.)

Pädagogischer Fragekasten.

Antworten.

I. Antwort auf Frage 2. Was die Schulkommissionsfrau zu Fall gebracht hat? Die Furcht! Die abergläubische Furcht vor der „emanzipierten“ Frau, die in Stiefeln, kurzem Haar und Männerjaquette einhergeht, und sich vor keinem Mann und keinem Teufel fürchtet.

Ich begreife jetzt, dass schon im 18. Jahrhundert die bernischen Politiker den Ruf genossen, sehr fernblickende Staatsmänner zu sein! Es ist dies offenbar eine Landestugend! Sobald man auf das Gesetz vom 4. November zu sprechen kam, wurde überhaupt die ganze Frauenfrage aufgerollt, die bekanntlich gleichbedeutend ist mit freier Liebe und strümpfestopfenden Männern. Und dazu gibt sich kein freier Berner her! „Die Frauen sind da, um die „Härdöpfel-rösti“ zu machen, sagte mir ein Bieler Lehrer; „oder wollt ihr etwa Militärdienst thun“! Dass alle Frauen samt und sonders von ihren Kochtöpfen weglaufen und von morgens bis abends in den Versammlungen stecken würden, sobald für die Frau die Möglichkeit vorhanden wäre, Mitglied der Schulkommission zu werden, davon war männiglich überzeugt. Auch, dass die Frauen baldigst